

Heimbesuch bei Karl Schönherr

DR. JOSEF SAHLIGER

Zur Aufführung von Karl Schönherrs „Erde“ am
Sonntag, 27. August

Die moderne Großstadt Wien mit ihrem rastlosen Getriebe, durchpulst vom Leben, zeigt sich auch an der Kreuzung Währinger und Nußdorfer Straße. Hier liegt ein Nerv der Großstadt bloß, an diesem Treffpunkt zweier wichtiger Verkehrsadern. Und doch — nur eine halbe Minute entfernt — und man ist plötzlich allem Lärmen und Hasten entrückt. Still und ruhig liegt die Severingasse vor uns. Hier hat Dr. Karl Schönherr sein Wiener Domizil aufgeschlagen. Einige Schritte aus dem Haus, und der Dichter steht mitten drinnen im Trubel der belebten Straßen, im Lärm und Alltag, im Leben. Und nicht weit entfernt liegen die Kliniken, die Krankenhäuser, die Universität, wo der Arzt Schönherr gelernt und praktiziert hat, seit er als Dreiundzwanzigjähriger nach Wien kam. Beides, Großstadt und Arbeitsstätte des Arztes, sie haben den Dichter angezogen, hier hat er wertvolle Anregungen zu mancher Type, zu manchem Motiv und Problem erhalten.

Und noch etwas verdankt Schönherr nach eigenen Äußerungen der Großstadt: sie hat ihn das Heimweh gelehrt, hat ihm seine Heimat erst künstlerisch lebendig gemacht. „Vor ihrem ungeheuren verwirrenden Getriebe hoben sich immer klarer die Konturen des stillen weltfernen Berglandes vor mir ab. Je verbissener und freudiger es ihn anwehte, um so wärmer und strahlender schien mir die ferne Heimat. Es ist Tatsache, daß ich

alle meine Heimatsdramen in der Großstadt Wien konzipiert habe. Meist im ärgsten Gesumme und Gesurle großer Kaffeehäuser an

einem der bekannten kleinen Marmortische oder während dem Einsamgehen mitten im Trubel der belebtesten Straßen.

Das Haus Severingasse Nr. 5, in dem der Dichter seit seiner Heirat mit Frau Malvine Chiavacci, der Witwe seines Freundes, des Wiener Humoristen Vinzenz Chiavacci, wohnt, mahnt mit seinem Erker und seinen Verschnörkelungen an die behäbigen Bauten Wiens. Erwartungsvoll betritt man die Wohnräume des Dichters, wird von der lebenswür-

digen Hausfrau empfangen. Sie macht uns mit der Umwelt des Dichters bekannt, erläutert, beschreibt alle die vielen Einzelheiten, die sich in den Räumen vorfinden, die in markanter Weise den anderen Schönherr erkennen lassen: den unermüdeten Sammler alter, vornehmlich barocker Kunst. Überall dokumentiert sich diese besondere Liebhaberei des Dichters. Barockmöbel in allen Räumen, Wunderwerke des Wiener, des holländischen und Kirchenbarock lassen einen einheitlichen Stilwillen klar zutage treten, bekunden den persönlichen Ausdruck ihres Besitzers. Schönherr feiert gerade seinen Geburtstag. Überall finden sich frische Blumen, muten als anheimelnde Zeugen einer liebevoll sorgenden Frauenhand in der pompösen Pracht an. Holzmalereien, barocke Kirchenfiguren, ein Paravant aus Meßgewändern, mit Engelsfiguren zu beiden Seiten, füllen das Arbeitszimmer des Dichters ebenso wie gotische Apothekermörser, alte türkische Pistolen mit Feuersteinen, Bauernkrüge, ein Sakristeischrank, dann wieder russische Votivtafeln, eine Sammlung weißer Meerschampfeifen aus dem 16. Jahrhundert, eine entzückende Rokokouhr und ein ehrwürdiger Zunftkrug, der in einer Nische thronet. Das Auge kann sich nicht sattsehen an wunderschönen Intarsien, bleibt an Einzelheiten haften, die in ihren Bann ziehen, findet immer Neues, ebenso Bemerkenswertes. All dieses gestaltet sich zu repräsentativer Gesamtwirkung, verleiht in seiner Fülle und im einzelnen seinen besonderen Ausdruck — für den Sammler, den Menschen und den Dichter...

Mehrere Monate des Jahres verläßt Schönherr sein Wiener Heim, verbringt diese Zeit in seiner Heimat, in Tirol. Axams bei Innsbruck ist ja sein Geburtsort. Speckbachers Heimatsdorf liegt in nächster Nähe. So sind Schönherrs Kindheits Erinnerungen eng verknüpft mit Gestalten und Namen tirolerischer Geschichte. Und wenn er auch alle Gestalten, Begegnungen und Eindrücke der Jugend, gute und böse, schöne und grausige, anschaulich, getreu und mit unnachahmlicher Kraft und Wucht schildert, wenn sich ihm auch die Geschehnisse eindringlich einprägen, eine Gestalt ist es, deren tiefe Liebe, deren Leidensweg er nie vergessen wird: die Mutter. Wann immer Schönherr in Scherz und Ernst der Geschiedenen denkt, erscheint der sonst nicht empfindsame Mann im Innersten bewegt.

„Ein heißer Hauch von Mutterliebe hat uns (den Dichter und seine vier Geschwister) alle angeweht.“ Und so hat Schönherr in manchem Vers, in mancher Erzählung, in manchem Drama dieser Frau — einer armen Lehrerswitwe, einer geborenen „Suitner“ — ein bleibendes Denkmal gesetzt. Ihr widmet er die ersten Gedichte, tief ergreifend ist sein Schmerz in „Muaterls Grobstoan“, wie er auch ihrem eigenen Mutterschmerz in der selbstbiographischen Erzählung „Herrgotts Schwiegermutter“ schlichte, im Innersten rührende Worte verleiht. Sie starb, ohne den späteren Triumph des Dramatikers, ihres großen Sohnes, zu ahnen.

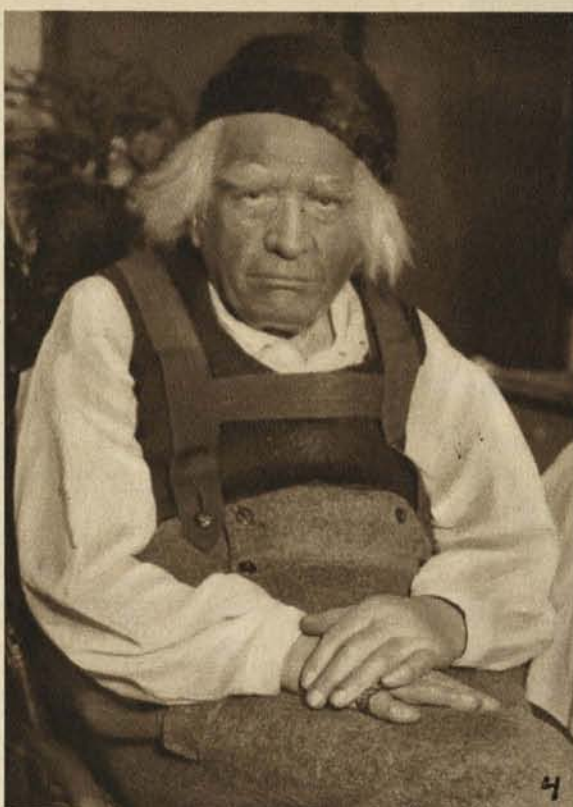
Dem Vater, einem passionierten Schützen weit und breit, verdankt Schönherr das scharfe Auge und die sichere Hand — in Kunst und Leben

Erinnerungen gibt es genug an Kindheitstage, an Studentenjahre im Gymnasium und an den Universitäten in Innsbruck und Wien. Begegnungen werden wieder wach — an den Dichter Adolf Pichler, der den Studenten Schönherr an der Innsbrucker Universität über Mineralogie prüfte —, an Rosegger, der Schönherrs Talent frühzeitig erkannte und in seinem „Heimgarten“ förderte, und später an all' die Großen im Reiche der Kunst. In packender, drastischer Urwüchsigkeit weiß der Dichter diese Begegnungen zu erzählen.



1. Karl Schönherr und seine Gattin im Heim

2. Ecke in Schönherrs Wohnung



Wie oft zeigt sich in den Dramen, in den Erzählungen der Frühzeit, diese oder jene Person, die den Lebensweg Schönherr gekreuzt hat. Mit Mutterwitz, in einem ihm ureigenen Stil, in knapper, eindringlicher Realistik treten dann diese Typen und Motive zutage; die Bauern in ihrer derben, unverfälschten Tiroler Mundart, die Schönherr meistert, kernige Gestalten der Tiroler Historie wie auch solche, die man noch heute oft antreffen wird. Und dann die Städter, ebenso wuchtig geschaut, ebenso in manchem Urproblem gezeichnet (Schönherr schildert über den Umweg vom Kleinstadtmilieu eingehend auch die Bewohner der Großstadt).

Die Art seines Schaffens, seine dichterischen Vorbilder kennzeichnet Schönherr selbst: „Ich bin durch die Schule Ibsens gegangen, von ihm habe ich den knappen Stil und Ausdruck zu erlernen versucht, auch in der Komposition meiner Dramen habe ich stets mit Leidenschaft nur diesem einzig großen Meister nachgestrebt.“ Wobei noch hinzuzufügen ist, daß in Schönherr's Schöpfungen trotz diesem Bekenntnis ein „selbständiger, wahrhaft dramatischer Geist regiert“. Mit Recht konnte er einmal, bei „Glaube und Heimat“, sagen: „Der ganze Wurf ist mein, und jeder Stein, von mir behauen und gefügt, trägt meine Marke.“ Er kennt das „lebendige Triebwerk“ seiner Menschen, das „Radhaus seiner dramatischen Handlung“, wie er es nennt, ist durchaus eigen, symbolkräftig, hart in den Umrissen und dabei doch wieder einfach. „Ein Berglandblut, das aus sich selbst schöpft“ — nach Roseggers Urteil.

Es ist nicht erklügelte Psychologie sondern Selbsterlebtes, Selbstgeschautes, „blutwarm“ Gestaltetes. In leitmotivischer Verflechtung kehren Erlebnisse, Eindrücke und Gestalten immer wieder. Die starke Hand des gereiften Dichters arbeitet, bosselt immer wieder alte Dramen um, ändert an den gerade fertigen, gestaltet Motive der Erzählungen in dramatischer Form, um eine in Stoff und Form ureigene Schöpfung herauszuholen.

So findet man zu Schönherr's letztem Stück „Herr Doktor, haben Sie zu essen?“ Vorbilder in „Vivat academia“, im „Kampf“ usw. Es ist die sich selbst niemals genügende Selbstkritik Schönherr's, die seiner künstlerischen Gewissenhaftigkeit, nicht Grollen oder Launen entpringt. Bei noch so grüblerischem Suchen neuer Wege verliert er nie sein Ziel aus den Augen.

Das Ärzteproblem hat den Dichter sein Leben lang gefesselt. Jugenderlebnisse verfolgt er hier zurück. Launig erzählt er, wie er einst als sechsjähriger Bub bei einem Onkel, einem Großbauern, zu Gaste weilte. Schönherr brach sich zwischen den Speichen eines Wagenrades den Oberschenkel. Der Dorfbader behandelte ihn „kunstgerecht“, vergaß aber, die Knochensplitter aus der Wunde zu entfernen. So hat der Dichter am eigenen Leibe die Wirkungen eines Kurpfuschers erfahren. Lebhaft sind auch die Erinnerungen an Promotion, an Prüfungen, an die Eindrücke als junger Arzt

und später in der Praxis des — Zahnarztes. Einmal wohnte er der Hinrichtung eines Raubmörders bei. „Sonderbarer Gewissenskonflikt — hier half der Gefängnisarzt dem armen Sünder nicht, sondern wartete auf dessen Ende. Und mir schien es gewissermaßen symbolisch, daß sich alle vier Fakultäten unter diesem Galgen zusammgefunden hatten: Der Theologe, der Jurist, der Mediziner und der Philosoph — nämlich der gleichmütig unbewegte Delinquent...“

Eine kurze Szene, aber charakteristisch in der besonderen Art des Erschauens, in der Darstellung und in der Wirkung. Charakteristisch für die Eigenart des Dramatikers Karl Schönherr.

3. Otto Treßler als Hannes in „Erde“ (Selbstporträt)
 4. Dr. Rudolf Tyrolt in der Rolle des alten Grutz in „Erde“
 5. Tini Senders als Totenweibele in „Erde“
- 4 und 5: Anton Bettelheim: Karl Schönherr, L. Staackmann-Verlag, Leipzig

Der Spruch Gesprochen am 19. August von Otto Löwe

Lasse von deiner Sprache nicht!

Wandre, lerne
in der Ferne
viel und gerne,
übe die Zunge und den Sinn
in fremden Sprachen, es bringt Gewinn!
Aber bleibe in deiner Haut,
in deinen Knochen, wie sie gebaut!
Sprich, wie es wahrhaft dir zumut
im eignen Fleisch, im eignen Blut,
wie es die Jungen und die Alten
bei dir zulande hielten und halten,
sprich, wie sie sprechen, in den trauten,
von Urzeit angestammten Lauten,
sprich, wie dein Herz mit sich selber spricht,
lasse von deiner Sprache nicht!

Fr. Theodor Vischer